

Gebäude erhalten, weil sie es wert sind

Der Architekturkreis spricht sich für eine Umbaukultur aus und sagt: „Es gibt eine große ökologische Notwendigkeit, jetzt zu handeln.“ Dafür will er die Gesellschaft sensibilisieren

Von Bettina Dostal

Regensburg. Gebäudesubstanz erhalten, darum geht es dem Architekturkreis. Bei einer Pressekonferenz stellten Vorstand und Beirat am Mittwoch ein Positionspapier vor, das der Architekturkreis anlässlich einer Tagung zu seinem 30-jährigen Bestehen verfasst hat. Thema der Tagung war Umbaukultur – interdisziplinär unter den Aspekten Soziologie, Ökologie, Denkmalpflege und Ökonomie. Von der allgemeinen Betrachtung wurde auch ein konkreter Bezug zu Regensburg hergestellt. Es wurden Ansätze diskutiert, wie mit dem Bestand umgegangen werden sollte, vor allem den Gebäuden, die nicht unter Denkmalschutz stehen, aber durchaus erhaltenswert sind, weil sie Identität stiften und ein Abriss Ressourcen vernichten würde.

Im Ergebnis waren sich die Teilnehmer einig, dass die Weiternutzung des Gebäudebestandes und dessen Umbau essenzielle Bausteine für eine zukunftsorientierte, sozial und ökologisch nachhaltige Stadtentwicklung sind.

Auch „ganz banale“ Bausubstanz erhalten

Es gebe eine große ökologische Notwendigkeit jetzt zu handeln, sagte Vorsitzender Andreas Eckl, weil der Bausektor global zu 40 Prozent an den CO₂-Emissionen beteiligt sei. Zu 55 Prozent stamme deutschlandweit der Müll aus diesem Bereich. Durch die Luftverschmutzung und den Wasserverbrauch gebe es ökonomische Folgekosten aus der Bauwirtschaft, die gar nicht eingepreist seien. Das Bauen werde teurer, die Rohstoffe weniger, auch für den Abriss steigen die Kosten. All das spreche dafür, auch „ganz banale Bausubstanz“ wie zum Beispiel die Geschosswohnungsbauten aus den 1960er- und 70er-Jahren in der Isarstraße oder der Friedrich Ebert Straße zu erhalten.

Joachim Buck sprach von der Kaufmännischen Berufsschule in der Prüfeningerstraße, die von den ehemaligen Messerschmittwerken



Stephanie Reiterer (von links), Bernd Roloff, Andreas Eckl, Sabina Sommerer, Dietmar Kurapkat und Stefan Schretzenmayr.

Fotos: Bettina Dostal



Der „Kubus“ auf dem Gelände der ehemaligen Prinz-Leopold-Kaserne, der derzeit kulturell zwischengennutzt wird, könnte erhalten bleiben.

als Verwaltungsgebäude genutzt wurde. Wenn das Gebäude abgerissen würde, sei ein Zeugnis der Vergangenheit nicht mehr da.

Professor Dietmar Kurapkat von der Fakultät für Architektur der OTH sagte, die Stadtgesellschaft sei gefordert, zu erkennen, welche Gebäude erhaltenswert seien. Man denke immer, wenn ein Gebäude nicht unter Denkmalschutz stehe, sei das eine Aufforderung, es abzureißen. Aber ein Denkmal sei das, zu dem es von der Gesellschaft gemacht werde. Ein Gebäude, das Zeugnis gebe von seiner Zeit, dessen

Erhalt im Interesse der Allgemeinheit stehe. Als Beispiel nannte er die Jugendherberge am Unteren Wöhrd, die nicht abgerissen wurde, weil die finanziellen Mittel für den Neubau während der Corona-Pandemie fehlten.

Die Jugendherberge ist ein wertvolles Zeitdokument

Zweimal sei abgelehnt worden, das Haus unter Denkmalschutz zu stellen. Für ihn sei die nationalsozialistische Inszenierung des Gebäudes an der Nibelungenbrücke



Das als „Wirsingturm“ bekannte Studentenwohnheim wurde abgerissen.

ein wertvolles Zeitdokument. Angesprochen wurde auch die monofunktionale Nutzung von Flächen, zum Beispiel durch Straßen. Dieser Raum müsse von der Allgemeinheit rückerobert und einer öffentlichen Nutzung gewidmet werden.

Sabina Sommerer, stellvertretende Vorsitzende des Architekturkreises, regte an, bei der Stadtentwicklung einzufordern, dass von Beginn an ganzheitlich gedacht und interdisziplinär geplant werde. Um eine Bauwende einzuleiten. Teilweise müsse von anerkannten Regeln abgewichen werden.